

„Wer bin ich?“

Sieglinde Schneider

In unserer Beratungsarbeit begegnen wir immer wieder Klienten, die die Sitzung mit einem Satz ähnlich diesem eröffnen, den ein Mann so formulierte: „Mit mir stimmt etwas nicht. Ich glaube, ich bin ein bisschen verrückt. Wissen Sie, ich hab so ein seltsames Gefühl, das mich immer wieder überfällt, und diese diffuse Angst macht keinen Sinn. Mir ist in meinem Leben noch nie etwas wirklich Schlimmes zugestoßen. Und doch habe ich immer wieder Panikgefühle und warte auf den Crash.“

Durch die Aufstellung wird dann zum Beispiel für diesen Klienten sichtbar und spürbar, dass er mit seinem väterlichen Großvater verbunden ist, einem Sonderling wird gesagt, der als Zehnjähriger in eine Pflegefamilie kam, nachdem seine Mutter lungenkrank geworden war. Als der Großvater zwölf Jahre alt war, starb seine Mutter, und mit dreizehneinhalb Jahren wurde er dann Vollwaise. Der Klient ist sehr berührt und er spürt das „Aha-Erlebnis“: „Ich trage die Gefühle meines Großvaters.“ Viele Klienten formulieren eine ähnliche Erfahrung mit Worten wie: „Ich glaube, ich bin manchmal in einem falschen Film“.

Die Bücher, die ich vorstellen will – drei autobiografische Geschichten, zwei Romane und eine Dokumentation – haben das Grundthema: „Wer bin ich, was hat mich geprägt und zu der Person werden lassen, die ich bin?“ Ich finde, diese Bücher sind lesenswert, denn wir begegnen in ihnen vielen Erfahrungen, die wir aus unserer Arbeit kennen. Zugleich können sie den „Aufstellerblick“ weiten. Dass in diesen Büchern die Frage „Wer bin ich?“ vor allem in den Erlebnisbereichen Krieg und Holocaust angesiedelt

ist, zeigt, wie sehr die jüngere Literatur damit beschäftigt ist, die Folgen des Krieges und der Judenverfolgung für die nachfolgenden Generationen aufzuarbeiten. Wenn wir in unserer Aufstellungsarbeit sehr schnell zu diesen Themen kommen, liegen wir durchaus im Zeitgeist.

„Eine exklusive Liebe“

Johanna Adorjan

Johanna Adorjan erzählt die Geschichte einer ungewöhnlichen Liebe, die Geschichte ihrer Großeltern. „Am 13. Oktober 1991 brachten sich meine Großeltern um.“ So beginnt dieser Bericht, und das ist auch das eigentliche Thema des Buches: der gemeinsame Freitod von Vera und Istvan Adorjan.

Der Großvater hat den Holocaust in Mauthausen überlebt und konnte nie davon erzählen. Als er unheilbar erkrankt, will seine Frau ohne ihn nicht weiterleben. Die eigentlichen Beweggründe für diesen Freitod bleiben für die Familie ein Rätsel. Erst nach Jahren beginnt die Enkelin mit dem Nachforschen und versucht in Gesprächen mit Freunden, Nachbarn und Bekannten, durch Reisen an die Orte, die für ihre Großeltern wichtig waren, zu verstehen, was ihre Großmutter bewogen hat, nicht ohne ihren Mann weiterleben zu wollen und Hand in Hand mit ihm in den Tod zu gehen. Die Geschichte der Liebe ihrer Großeltern wird immer mehr

eine Begegnung mit ihrer eigenen Geschichte. „Als ich ein Kind war, bekam ich oft zu hören, ich sei wie meine Großmutter. Ich hörte es immer dann, wenn ich Türen schmeißend anderer Meinung war oder einfach sehr schlechter Laune. Später, da war sie schon tot, fing ich an zu rauchen, und ich glaube, es war vor allem ihrem Andenken geschuldet. Ich rauche wie sie. Kette wie sie. Und roch wie sie. Und ich hörte lange nicht damit auf, weil es mir wie ein Verrat vorgekommen wäre. Solange ich rauchte, dachte ich, war ich ihr nahe.“

Das „Aha-Erlebnis“, das die Autorin erfährt, bekommt man als Leser direkt mit, wenn sie nach der Begegnung mit Erzi, einer engen Freundin der Großmutter, erzählt: „Was war meine Großmutter für eine Mensch? Sie hatte zwei Persönlichkeiten, sagte Erzi. Die schöne Arztgattin, die erfolgreiche Mutter, die elegante Gastgeberin ... soll in Wahrheit zutiefst unsicher gewesen sein? Sich ungeliebt und einsam gefühlt haben? Das tiefe Gefühl, das ich kenne, ist das Gefühl, nicht dazugehören. Es ist das Gefühl, mit dem ich aufgewachsen bin ... Es ist, als hätte Erzi mir einen Schatz geschenkt. Was für eine Neuigkeit – meine Großmutter fühlte wie ich. Am liebsten würde ich allen Menschen zurfen, die ich kenne, und ihnen allen sagen: Ich bin doch nicht verrückt. Ich bin nur die Enkeltochter meiner Großmutter. Sie war wie ich.“

Das Buch ist ein sehr persönliches Ergebnis der Recherchen von Johanna Adorjan, und es ist zugleich ein lebendiges Geschichtsbuch.

„Brief an einen Schatten“

Hector Abad

Einen Freudenschrei: „Ich bin wie mein Vater“ oder „Ich fühle wie mein Großvater“ finden wir in „Brief an einen Schatten“, einer Geschichte aus Kolumbien, nicht. Hector Abad setzt seinem Vater, dem Arzt Hector Abad, mit diesem Buch ein Denkmal.

Der Vater wurde 1987 von den Paramilitärs ermordet. Der Autor selbst lebt heute als Journalist und Schriftsteller in Medellín. Mit 24 Jahren verließ er sein Land, studierte in Italien und kehrte 1987 zurück. Nach der Ermordung seines Vaters floh er erneut nach Italien und lebte dort, bis er 1992 nach Kolumbien zurückkehrte.

Das Leitmotiv des Buches ist: „And for the sake of remembering I wear my father's face over mine.“ Zwischen den Zeilen erfahren wir von der tiefen Beziehung zwischen Großvater, Vater und Enkelsohn. Ist der Großvater ein Despot und streng in der Erziehung, um seine Kinder auf das harte Leben vorzubereiten, erzieht dessen Sohn seine Kinder mit einem „Überfluss“ an Liebe, und der Enkel selbst, der Autor, entdeckt Züge des Großvaters an sich selbst, obwohl er seinem Vorbild „Vater“ ähneln will. Es ist eine vertraute Erfahrung zu lesen, wie schicksalhafte Ereignisse

– zum Beispiel schuldig zu werden am Leben eines anderen Menschen– sich im Leben der drei Männer ähnlich wiederholen.

Hector Abad beschreibt einfühlsam und mit Respekt, nie die Eltern und deren Familien bloßstellend, wie seine Eltern als gegensätzliches Paar ihr Leben meistern und ihre Unterschiedlichkeit das Leben des Sohnes prägt. Der Arzt Hector Abad, der für eine Reform des Gesundheitswesens in Kolumbien kämpft und dafür mit seinem Leben bezahlt, wird für uns Aufsteller in seinen Handlungszwängen und in seinem unbeirrbaren Engagement berührend aus der Geschichte seiner Familie heraus verstehbar.

Das Geflecht aus innerer Loyalität zur Familie und dem Bestreben, es anders und besser als der Vater zu machen, aber doch in der Art des Handelns dem Vater wieder ähnlich zu werden, führt uns dieses Buch mit der Geschichte der drei Generationen Abad sehr anschaulich vor Augen. Wie sehr der schreibende Enkel Vater und Großvater nahe ist, wird immer wieder zwischen den Zeilen deutlich.

Die Geschichte dieser Familie ist zugleich auch eine Geschichte von Gewalt und Fanatismus, von Religiosität, Toleranz und aufgeklärtem Bürgertum, eine Geschichte der jüngeren Vergangenheit Kolumbiens.

„Wie ich das Haus meiner Eltern leer räumte“

Lydia Flem

Die jüdische Psychoanalytikerin Lydia Flem teilt das Schicksal vieler Kinder von Holocaust-Überlebenden: Die Eltern können ihre Geschichte nicht erzählen, weil sie zu schmerzhaft wäre. So bleiben die Eltern der Tochter in gewisser Weise fremd, und doch fühlt sie sich ihnen immer aufs Engste verbunden.

Als nach dem Tod des Vaters auch die Mutter bald stirbt, muss Lydia das Haus der Eltern räumen, und in den Gegenständen, die das Haus der Eltern füllen, begegnet sie der verschwiegenen Geschichte ihrer Eltern und damit ihrer eigenen Geschichte. „Meine Not“ – sie fühlte sich von den Eltern nicht verstanden – „war umso größer gewesen, als sie eine Wiederholung ihrer eigenen Not war, der sie sich hatten nicht stellen können, die sie nicht verarbeitet, sondern lediglich einzudämmen und auf Distanz zu halten versucht hatten. Ich war herangewachsen, ohne mich auf sie stützen zu können, hatte ihre Ängste und Alpträume aufgesogen, ohne dass wir jemals darüber gesprochen hätten. Vielleicht haben sie nicht einmal etwas davon geahnt. Im Gegenteil, wir taten, als wären wir eine Familie ohne Geschichte: Papa, Mama, das Dienstmädchen und ich, dabei waren es in Wirklichkeit: Hitler, Stalin, die Geschichte und wir. Meine Mutter war nicht in Auschwitz vergast worden, aber ich litt von jeher unter Erstickungsgefühlen.“

In den Dokumenten, die ihr beim Räumen in die Hände fallen, erfährt sie nun die Geschichte ihrer Eltern vor ihrer Geburt. „Ich schob die Briefe, Karten, Dokumente, die ihre Geschichte bezeugten, in Klarsichthüllen und ordnete sie chronologisch. Ihre Leben nahmen Gestalt an.“ Die Nähe zur Mutter wird dadurch möglich, wird auch gefühlt. „Seltsamerweise fing ich an, zum ersten Mal in meinem Leben die Farben zu tragen, die meine Mutter geliebt hatte und die ich immer für ihre Farben gehalten hatte. Ein paar Tage lang trug ich ihre Lieblingsohrringe und eines ihrer Halstücher.“ Im Laufe der Räumungsaktion räumt sie auch mit alten Bildern und Gefühlen auf, denn durch die Funde an Dokumenten und Fotos korrigiert sie auch ihre Erinnerungen.

Wer die Erfahrung der Autorin teilt, dass nach dem Tod der Eltern deren Haus oder Wohnung geräumt werden muss, für den ist das Buch auch eine persönliche Hilfe.

„Reisefieber“

Mikolaj Lozinski

Der polnische Schriftsteller Lozinski erzählt in seinem Debütroman von Daniel, einem Mann in den Dreißigern, der von den USA nach Paris fliegt, um nach dem Tod der Mutter die nötigen Formalitäten zu erledigen. Zunächst begegnet Daniel dem Leser als ein schwieriger, in Zwängen verhafteter Mann, der unzufrieden und unsicher, auch in der Beziehung zu seiner Freundin Anna, in seinem Leben steht. Auch die Beziehung zu seiner Mutter wirkt kühl und fremd, soweit er sich in Erinnerungen an seine Kindheit überhaupt darauf einlässt.

Doch er verlängert seinen Parisaufenthalt und fängt an, sich für das Leben seiner verstorbenen Mutter zu interessieren. In Gesprächen mit ihrer Schwester, ihrem Arzt und ihrer Therapeutin versucht er zu erfahren, wer seine Mutter war. Diese Suche konfrontiert ihn immer mehr mit der Frage: „Wer bin ich, was will ich in meinem Leben?“ Diese Suche führt ihn auch zu der Frage: „Wer ist mein Vater?“ Er hat ihn nie erlebt.

Für uns Leser, die wir um die tiefen kindlichen Bindungen und kindlichen Loyalitäten wissen, wird schon in der Mitte des Buches immer deutlicher, dass seine Mutter ein Geheimnis hütet. Am Ende des Romans wird es gelüftet. Es ist dann für Aufsteller interessant, von diesem Geheimnis her auf Daniel und sein Verhalten zu schauen. Dessen Verhaltensweisen, Ängste und Selbstzweifel werden nun verständlich und machen Sinn.

→

Systemisches Wissen nutzen



Bertold Ulsamer

DER APFEL-FAKTOR

Wie die Familie, aus der wir kommen, beruflichen Erfolg beeinflusst

224 Seiten. Illustr. von Martin Brosch. Geb. mit SU
€ 17,95 [D]/€ 18,50 [A]/*CHF 31,90

ISBN 978-3-466-30795-1

»Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm« – dieser Satz bewahrheitet sich im beruflichen Kontext immer wieder. Der Blick in die eigene Familiengeschichte ist oft äußerst aufschlussreich, um die Ursachen für innere Zufriedenheit und äußeren Erfolg sowie die Hintergründe für Unzufriedenheit und Fehlschläge zu verstehen.



Andreas Franz Himmelstoß

»ACH, WÄRST DU NUR WIE WIR ...«

Schwiegereltern und Schwiegerkinder – ein kompliziertes Verhältnis

176 Seiten. Kartoniert

€ 15,95 [D]/€ 16,40 [A]/*CHF 28,90

ISBN 978-3-466-30779-1

Andreas Franz Himmelstoß zeigt, welche Gründe zu Vorwürfen, Wut, Unverständnis oder Resignation zwischen Schwiegereltern und Schwiegerkindern führen. Konkrete Vorschläge aus der Praxis helfen dabei, dass sich Verständnis füreinander entwickelt.

* = Empf. Verkaufspreis



SACHBÜCHER UND RATGEBER
kompetent & lebendig.

Besuchen Sie uns unter
www.koesel.de
Kösel-Verlag München, info@koesel.de

„Ein winziger Makel“

Nancy Huston

Die Grundlage des Romans von Nancy Huston ist die Tatsache, dass zwischen 1940 und 1945 von den Nazis ein „Germanisierungsprogramm“ für ausländische Kinder durchgeführt wurde. Auf Befehl Himmlers wurden in Polen, in der Ukraine und im Baltikum mehr als 200 000 Kinder gestohlen. Kleine Kinder, auch Säuglinge, wurden zuerst in Lebensborn-Heimen untergebracht, bevor sie deutschen Familien zugeteilt wurden.

Das erste Kapitel des Romans wirkt manchmal etwas verwirrend und verstörend. Sol, ein sechsjähriger Junge, analysiert seine Eltern und die Großmutter, und aus ihm spricht ein altkluges, manchmal auch ein „ver-rücktes“ Kind. Um die Familie auszuhalten, flüchtet er sich in Allmachtsfantasien und andere Welten.

Im zweiten Kapitel erzählt Randall, der Vater von Sol, von seinem Leben und dem seiner Mutter und Großmutter. Randall liebt seine Großmutter, hat aber große Probleme mit seiner Mutter, die wie besessen Geschichtsforschung betreibt und von den USA nach Europa aufbricht, um endlich zu erfahren, was das Geheimnis der Herkunft der Mutter ist. Im dritten Kapitel erzählt Sadie, die Mutter von Randall, ihr Leben. Sie wächst bei den mütterlichen Großeltern auf und kennt ihre ausgeflippte, aber bewunderte Mutter bis zu ihrem sechsten Lebensjahr nur als Besucherin, die immer wieder schnell verschwindet. Auch als sie später bei ihrer Mutter lebt, bleibt diese letztlich unerreichbar, auch weil diese ihre Vergangenheit verschweigt und das Kind sich vieles im Verhalten seiner Mutter, die eine berühmte Sängerin wird, nicht erklären kann. So wird Sadie als Erwachsene zur fanatischen Sucherin.

Im vierten Kapitel spricht Kristina, die Mutter von Sadie, über ihre Kindheit und lüftet das Geheimnis ihrer Herkunft. Diese Vergangenheit sollte verborgen bleiben, damit Verlust und Schmerz verborgen bleiben.

Betrachtet man das Buch von hinten her, dann wirkt Sadie nicht mehr überspannt und fanatisch, dann versteht man Randall und seine Partnerwahl. Seine Zurückgezogenheit einerseits, sein Bestreben, alles gutmachen zu wollen und seine Konfliktscheu andererseits erscheinen dann in einem anderen Licht. Liest man dann in das erste Kapitel noch einmal hinein, sieht man den „durchgeknallten“ Sol als ein wissendes Kind. Dieses Buch ist ein Aufstellungsbuch in Romanform.

„Wir Kinder der Kriegskinder“

Anne-Ev Ustorf

Inhaltlich möchte ich über diese Dokumentation, die zwei Generationen im Schatten des Zweiten Weltkriegs zeigt,

nicht viel sagen. Was die Autorin belegt, ist, dass die Kinder der Eltern, die im Krieg Trennung, Zerstörung, Bombenhagel und Flucht erlebt haben, oft unter dem Gefühl der Entwurzelung, unter Verlustängsten, Schuldgefühlen oder starkem Sicherheitsstreben leiden. Familiengeschichte wirkt lange weiter. Dafür ist diese Dokumentation ein eindrucksvoller Beleg. Sie bestätigt unsere Erfahrungen aus der Aufstellungsarbeit und bringt neue Aspekte, die unsere Arbeit bereichern können. Ein Pressezitat drückt aus, weshalb ich das Buch empfehle: „Dieses Buch hat das Potenzial, Familienbeziehungen zum Positiven zu verändern. Denn Verständnis ist die Voraussetzung für Versöhnung.“ (Ursula Huber, „Psychologie Heute“)

**Johanna Adorjan, „Eine exklusive Liebe“,
Luchterhand 2009**

**Hector Abad, „Brief an einen Schatten“,
Berenberg 2006**

**Lydia Flem, „Wie ich das Haus meiner Eltern leer
räumte“, Schirmer Graf 2004**

**Mikolaj Lozinski, „Reisefieber“,
DVA 2006**

**Nancy Huston, „Ein winziger Makel“,
rororo 2008**

**Anne-Ev Ustorf, „Wir Kinder der Kriegskinder“,
Herder 2009**



Sieglinde Schneider, geb. 1946, Studium der Germanistik, Theologie und Schulberatung; langjährige Tätigkeit als Lehrerin und Schulberaterin; systemische Beratung für Jugendliche, Paare und Familien; Einzel- und Paarberatungen mit Familienstellen in eigener Praxis, Fortbildungen und Supervisionen im deutschen und internationalen Raum zu Aufstellungen in der Einzel- und Paararbeit.